

Hans Bergel  
Die Stunde der Schlangen



Hans Bergel

# Die Stunde der Schlangen

Zehn Erzählungen

EDITION  
Noack   
Block

Umschlagabbildung © pelooyen – stock.adobe.com

ISBN 978-3-86813-078-2

© Edition Noack & Block in der Frank & Timme GmbH  
Berlin 2022. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Edition Noack & Block  
in der Frank & Timme GmbH,  
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

[www.noack-block.de](http://www.noack-block.de)

# Inhalt

Einführung 9

Der Tod im Schlosshof 11

Das Lächeln des Koros  
oder Gespräch im Bistro 53

Am Todestag meines Vaters 67

Die Wandlungen des Dr. Fulda  
oder Die Stunde der Schlangen 83

Die Rückkehr des Rees 125

Die längste Nacht des Jahres 145

Die Entrückten 159

Die Novelle 177

Die Wiederbegegnung mit der Sängerin 187

Der Leopard 197



*„ ... ich rief im Stillen mir das Vergangene zurück, um,  
nach meiner Art, daran das Gegenwärtige zu prüfen und  
das Künftige daraus zu schließen ...“*

Goethe





## Einführung

Die Texte in diesem Band entstanden ursprünglich als Kapitel eines Romans, der die Trilogie „Finale“ abschließen sollte. Es handelt sich um selbstständige Erzählungen beziehungsweise um Novellen, die als Kernstücke des Romans gedacht waren: Zehn Freunde treffen sich und berichten vor dem dramatischen Hintergrund einer Rahmenerzählung aus ihrem Leben. Über die Gründe für die Verweigerung der abschließenden Arbeit an Band III der Trilogie schweigt der Autor.

Der erste Band der Trilogie, *Wenn die Adler kommen*, erschien 1996, gefolgt von weiteren Auflagen und einer Übersetzung ins Rumänische (*Când vin vulturii*, 1998). Der zweite Band, *Die Wiederkehr der Wölfe*, erschien 2006, danach ebenfalls in weiteren Auflagen und in einer rumänischen Fassung (*Întoarcerea lupilor*, 2016), die vom Rumänischen Autorenverband ausgezeichnet wurde.

Erzählt Hans Bergel am Beispiel einer Familie in Band I europäische Geschichte vom Ersten Weltkrieg 1914 bis 1918 bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939, so stehen in Band II die Ereignisse während dieses Krieges, also die Jahre von 1939 bis 1945, im Mittelpunkt. Band III sollte der epischen Aufarbeitung der Epoche von 1945 bis 1989/90 vorbehalten sein. Die Trilogie war demnach als Erzählung der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts angedacht.

Die Romane *Wenn die Adler kommen* und *Die Wiederkehr der Wölfe* sind beredte Zeugnisse für Hans Bergels vielgelobte poetische Kraft und sprachliche Virtuosität. Mit den Erzählungen und Novellen in *Die Stunde der Schlangen* stellt er sein meisterhaftes Können und seinen erzählerischen Einfallsreichtum einmal mehr unter Beweis.



## Der Tod im Schlosshof

*In memoriam Rolf Schuller*

Als Gottfried Schlözer nach zweiwöchigem Urlaub wie an jedem Arbeitstag um sieben Uhr früh die schmale Steinbrücke betrat, die zum Schloss Hellberg hinaufführte, überkam ihn beim Anblick des mächtigen, drei Mann hohen linken Torflügels plötzlich ein flaes Gefühl. Fast lief er die letzten Schritte. Schon beim ersten Druck gab der schwere Flügel aus schwarz gestrichenem Eschenholz leise knarrend nach – es war, als zöge ihn jemand langsam auf; der Schlüssel steckte von innen.

Schlözers erster Gedanke galt den Kostbarkeiten in Museum, Bibliothek und Archiv. Der in den Jahren nach 1960 mit erheblichem Aufwand wiedererrichtete Riesenbau aus dem späten 12., dem frühen 13. Jahrhundert, dessen Südflügel noch einen Monat vor Kriegsende aus wenig einleuchtenden Gründen von Bristol-Blenheim-Bombern der Royal Air Force fast ganz zerstört worden war, barg in den aus dem Kalkfelsen herausgehauenen Sälen, Kammern und Korridoren Schätze von erheblichem Wert – darunter nicht zuletzt die unter Geheimhaltung ausschließlich nachts, von Polizeikommandos eskortiert, hierher gebrachten Schriftenbündel, die hinter blanken Stahlschiebetüren des größten der Räume verschwanden. Die Vorstellung, Kunst- oder Urkundenräuber könnten auch nur eines der Stücke entwendet haben, schnürte dem Hausmeister fast die Kehle zu. Gleichzeitig fiel ihm die Alarmanlage ein – ihr Signal hätte nicht nur seine Wohnung im ebenerdigen Haus unterhalb des Schlosses, sondern auch die Polizeidienststelle im Kreisvorort Hellbach erreicht.

Hatte ihn schon der Gedanke ans Versagen der Alarmanlage verwirrt, so tat es erst recht der Anblick, der sich ihm in der Sekunde danach bot. Im engen, von hohem, grauem Gemäuer umstandenen Hof, den Schlözer mit angehaltenem Atem betrat, herrschte verschwommenes Morgenlicht. Das grelle Weiß

der kaum zwanzig Schritte entfernten, in die große Vorhalle des Schlosses führenden Tür wirkte im Grau der Steinwände befremdend – ein Umstand, der Schlözer bisher niemals aufgefallen war. Auf dem Granitpflaster vor der Tür lag eine Brille, die Metallbügel waren verbogen, beide Gläser geborsten. Daneben eine geöffnete dunkelgelbe Ledertasche, aus der einige Papierblätter hervorragten. An den Türstock gelehnt, stand vor dem steinernen Treppenabsatz ein Mann, dessen Gesicht und Kleidung bis zu den Schuhen hinunter mit Blut bedeckt waren. Auch die zitternden Hände des Mannes waren blutverschmiert.

Bereits an der zertretenen Brille hatte Schlözer den jungen Museumskustos Klaus-Bastian Curtius erkannt. In letzter Sekunde auf ihn zustürzend, fing er den jäh Zusammenbrechenden auf. Unter der Last versagten ihm die Beine fast den Dienst, der Stich ins Knie des linken Beins brachte ihn beinahe zu Fall.

Gottfried Schlözer, fünfundfünfzig Jahre alt, war seit dem Krieg 1939–1945 Invalide. Die Ausbildung während der ersten Nachkriegsjahre zum Hydrotechniker hatte er wegen langwieriger Genesungszeiten abbrechen müssen. Nach der fünften Operation stand fest, dass er auf dem linken Bein hinkend bleiben würde – bei der Rückeroberung der im Nordosten der Ukraine gelegenen Stadt Charkow durch die Sowjets in einer legendären Schlacht im August 1943 hatte eine Kalaschnikow-Salve die Kniescheibe zertrümmert und den rechten Lungenflügel durchschlagen. Gottfried Schlözers Ehefrau Anne-Elise war nach acht kinderlosen Ehejahren verstorben. Ein Freund und ehemaliger Frontkamerad, der bereits in den ersten Nachkriegsjahren als Museumspädagoge in einer oberrheinischen Stadt zu Brot und Ansehen gekommen war, hatte dem Vereinsamten die Stelle des Hausmeisters auf Schloss Hellberg vermittelt.

Schon im Laufe weniger Jahre war Schlözer hier für die berufsbedingt in den Einrichtungen auf dem Schloss Ein- und Ausgehenden zum Vertrauten geworden: Archivare, Bibliothekare, Historiker, Ethnologen, darunter Studenten, Doktoranden – zunehmend auch aus dem Ausland – hatten ihn nicht allein

dank seines ausgeglichenen Charakters und seines Blicks für die praktische Lösung schätzen gelernt. Er genoss darüber hinaus den schier legendären Ruf, sich in dem vielgestaltigen Befestigungskoloss wie kein Zweiter auszukennen. Selbst verborgenste Schlupfwinkel, Geheimgänge und Nischen in den meterdicken Mauerwällen, verhüllte Wendeltreppen, kaum sichtbare Wasser- und Lüftungskanäle, zugemauerte und wieder freigelegte Ausgänge und verwinkelte Fluchtwege durch den mit ungefügen Felsbrocken gespickten, von Gesträuch und Nadelhölzern zugewucherten schluchtartigen Schlossgraben kannte er wie sein Wohnzimmer. All dies hatte die weithin geflügelte Wortprägung vom »Schlözer-Schloss« aufkommen lassen. Schlözer las viel – Bücher, meist geschichtlichen Inhalts, waren dem hinkenden und gelegentlich schweratmenden Mann zum eigentlichen Lebensinhalt geworden.

Vor allem die drei Rundtürme und der hohe, zur Bastei ausgebaut Torbau mit der Fensterreihe im obersten Geschoss überragten, weithin sichtbar, die bewaldete Tallandschaft rechts und links der Wekker – eines Flüsschens, das sich aus mehreren kräftigen Quellen des wasserreichen Naturgebietes speiste. Die Fenster gehörten zum saalartig weiten, in drei Terrassenstufen angelegten, niedrigen Gewölberaum, in dem Klaus-Bastian Curtius wohnte und arbeitete. Durch die Fenster ging der Blick auf das dicht bewaldete Hügel- und Flussgelände, das wegen der sagenhaften Entstehungsgeschichte des Schlosses zu seinem Ruf als Stätte undurchschaubarer Ereignisse gekommen war: Ein weiblicher Waldgeist soll einem verirrtten jungen Ritter die Stelle des Schlossbaues angewiesen, sich danach in einer Flamme aufgelöst und bis heute als Baumgnom erhalten haben. Zudem trugen die paar aus dem Tal der Wekker in die Waldtürmungen abzweigenden düsteren Engschluchten das Ihre dazu bei, in der Vorstellung der Bewohner der drei kleinen Siedlungen Tatorte schauriger Vorkommnisse zu sein. Die Gegend stand seit Generationen unter Naturschutz. Seit Menschengedenken war hier kein Baum gefällt, keine Quelle verschmutzt, kein Wanderweg angelegt worden.

Was Gottfried Schlözer durch den Kopf ging, als er sich an jenem Sommermorgen mit dem blutverschmierten siebenundzwanzigjährigen Kustos Klaus-Bastian Curtius halb auf der rechten Schulter, halb auf dem Rücken die ausgetretenen Steinstufen bis in den nahegelegenen Lagerraum hinaufquälte, bei jedem Schritt vor Schmerzen im linken Knie bald stöhnend, bald aufschreiend, ist unbekannt. Er zitterte am ganzen Körper, als er Curtius auf das erst gestern hier von ihm abgestellte Feldbett vor Erschöpfung mehr warf als legte.

Der junge Mann war dem einsilbigen Kriegsinvaliden im Laufe der Jahre wie ein Sohn ans Herz gewachsen. Es darf als Schicksalsgemeinschaft bezeichnet werden, was Schlözer mit dem erheblich jüngeren Curtius, dem einzigen Bewohner des mächtigen Schlosses, verband. Wie Schlözer hatte auch Curtius die Kindheit als Waise in Heimen und Internaten verbracht. Beide hatten keine Verwandten und kaum Freunde. Beide hatte das Leben zu Außenseitern erzogen. Curtius' einzelgängerisch unbeirrbar hingabe an die Arbeit als Kustos, Museologe, Sammler und Restaurator hatte Schlözer vom ersten Tag an gefesselt. Das Gefühl war gewachsen, als er Einblick in die Tätigkeit des Jüngeren gewann. Waren es zunächst dessen ungewöhnliche Arbeitszeiten, die seine Neugier erregten – aus seinem Schlafzimmer ging der Blick ungehindert zu den Fenstern im Basteiturm hinauf –, so beobachtete er, oft gepeinigt vom Schmerz im zerschossenen Bein, noch gegen drei, ja, vier Uhr morgens an den Schatten hinter den beleuchteten Fensterscheiben Curtius' Bewegungen. Später vermerkte er dessen manchmal tagelange Abwesenheit: In der großen Umhängetasche, im Rucksack oder unter dem Arm das Ölbildnis eines mittelalterlichen Ratsherrn, eine Madonnenstatuette oder eine Schatulle aus dem 13. Jahrhundert, deren bemalte Elfenbeinplatten Glanz und Farbe verloren hatten, kam Curtius den steilen Fußweg herauf – er mied die bequemere Schleife des Fahrwegs.

Doch von diesen nicht angekündigten »Streifzügen« kehrte er auch mit alten Veduten wieder, die wundersame Stadtsilhouet-

ten zeigten, und mit kunstvoll in der Dürerzeit hergestellten Schmucknadeln oder Broschen. Einmal sogar mit einer handflächengroßen goldenen Scheibenfibel aus der Zeit Karls des Großen. Gott allein weiß, dachte Schlözer, wo er all das herhat – gekauft, erbettelt, als Geschenk erhalten? Nach Wochen, manchmal nach Monaten waren die Gegenstände dann eines Tages als leuchtende Kostbarkeiten auf den Ausstellungsregalen und in den Schaukästen hinter Glas in den aus dem Felsenberg herausgehauenen Räumlichkeiten zu bewundern.

Es waren die Wochen und Monate, in denen Schlözer das Licht hinter den Fenstern des Basteitürms nicht erlöschen sah: Curtius überholte die schadhafte, von der Zeit angenagte, von den Besitzern vernachlässigte, wenn nicht gar vergessene Gegenstände. Es waren nicht ausschließlich Objekte der Kleinkunst. Schlözer hatte den jungen Mann eines Tages mit einem Altarflügel aus dem 14. Jahrhundert den Schlossberg heraufkommen sehen, bald danach war er mit zwei fast lebensgroßen, in Decken gewickelten Standbildern aus Holz erschienen; Schlözer war ihm zu Hilfe geeilt. Es seien zwei Apostel, hatte Curtius ihm erläutert, vermutlich Johannes, der Lieblingsgefährte, und Judas, der Verräter des Heilands. Schlözer war erschauert, als die beiden enthüllten Gestalten vor ihm gestanden hatten: die Risse und Brüche im Holz, die durch Leiber und Gesichter gingen, hatten ihnen über die Jahrhunderte hinweg eine geisterhafte Ausdruckskraft verliehen.

Und auch dies beobachtete Schlözer bald: Niemals sprach der Kustos vergeblich bei der Landesbehörde mit der Bitte um die Schaffung zusätzlicher Räumlichkeiten vor. Bis hin zum abgenutztesten Beamtensessel wurde er der Bittstellerei nicht müde. Schlözer bewunderte die Zielbesessenheit, deren sich Curtius gelegentlich in Monate währenden »Zweikämpfen« mit Bürgermeistern, Landräten und Ministern fähig erwies – und als Sieger behauptete. Sobald er die Papiere mit der letzten hoheitlichen Unterschrift nebst Stempel in der Hand hielt, saß er den Unternehmern im Nacken. Auch diesen so lange, bis die Männer mit dem entsprechenden Gerät anrückten und sich in den Felsenleib